

Predigt am 4.12.2011 (2. Advent) über Jes 63,15-16.19b; 64,1-3 in der Auferstehungskirche Großhansdorf-Schmalenbeck. Von Pastor Dr. Christoph Schroeder

„So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater: „unser Erlöser“, das ist von alters her dein Name.

Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerflößen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kund würde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten – und führest herab, dass die Berge vor dir zerflößen!“

Liebe Gemeinde,

Der Himmel ist verschlossen. Ein stählernes Blau, soweit das Auge reicht, transparent und undurchdringlich zugleich. Sengende, trockene Hitze, gleißendes Licht. Die lehmige Erde aufgesprungen, knochentrocken und hart wie Stein. Die wenigen Hirsepflanzen gelb und verkrüppelt. Der letzte Regen liegt Monate zurück. Der Bauer Hamid, wie die meisten hier Selbstversorger, weiß nicht, wovon er seine Familie ernähren soll.

Anders ist es in den nahen Gewächshäusern. An den gläsernen Decken schlängeln sich Schläuche entlang; unablässig geben sie Wasser an die Luft ab. Wie feiner Tau legt er sich auf die sattgrünen Pflanzen. Rosen, die Blumen der Liebe, gedeihen gut hier im tropischen Klima Äthiopiens. Tausende Rosen, in allen Farben und Größen. Die Sonne scheint den ganzen Tag; das Wasser kommt aus dem nahen See und aus Dutzenden Tiefbrunnen, sauberes Trinkwasser in Hülle und Fülle. Hamids Frau hat hier Arbeit gefunden. Sie geht durch die Reihen, schneidet Rosen, legt sie auf einen Wagen. Andere sortieren sie und bringen sie in Kühllhäuser. Eine eigene Welt, durch Glasscheiben völlig von der da draußen getrennt. Rosen für den europäischen Markt. Eine kleine Aufmerksamkeit, ein Zeichen der Liebe vorm Fest der Liebe, zehn Stück für € 1.99 bei Penny.

Abends kehrt die Bäuerin, ihren kümmerlichen Lohn in der Tasche, in ihre staubige Lehmhütte zurück. In eine andere Welt.

„So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater: „unser Erlöser“, das ist von alters her dein Name.“

Der Junge, ein Konfirmand, ist klein für sein Alter. Er steigt in die Bahn, sieht sich vorsichtig um, setzt sich auf den freien Platz und holt sein I-Phone heraus. Es ist bereits dunkel draußen. Müde sitzen die Leute auf ihren Plätzen, jeder in seiner eigenen Welt, sorgsam darauf bedacht, Kontakt mit dem Nachbarn zu vermeiden. Eine zufällig zusammengewürfelte Gemeinschaft; nichts weiter verbindet sie als derselbe Tagesrhythmus. Die Arbeit liegt hinter einem. Keiner will etwas von einem, und man ist doch nicht allein. Ein Übergang diese Fahrt, eine Art Niemandsland. Zu Hause warten die Lieben. Oder der Hund. Oder niemand, nur die leere kalte Wohnung.

Wie aus dem Nichts tauchen die drei Männer auf. Sie setzen sich zu dem Jungen, obwohl doch andere Plätze frei sind. Nur kurz blicken die Fahrgäste auf. Jetzt bitte keine Unruhe. Der eine der

drei rückt so nah an den Jungen ran, dass der seinen schlechten Atem spürt. „Gib mir das Ding.“ Hilfsuchend sieht sich der Junge um. Aber er findet niemandem, der seinem Blick begegnet. Er möchte schreien, doch die Stimme bleibt ihm im Hals stecken. Auf einmal, er weiß nicht wie, ist das Gerät nicht mehr in seiner Hand. Ein Gesicht grinst ihn an und er sieht es in einer Jackentasche verschwinden. Augenblicke später sind die drei ausgestiegen. Das gleichmäßige, einschläfernde Summen der Räder auf den Schienen setzt wieder ein. Der Junge sitzt da, am ganzen Körper zitternd, schweißgebadet. Ein mitleidiger Blick streift ihn, aber nur kurz.

„Ach dass du den Himmel zerrisest und führst herab, dass die Berge vor dir zerflössen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kund würde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten – und führst herab, dass die Berge vor dir zerflössen!“

„Ach, dass du den Himmel zerrisest“ – wie ein Tuch, einen Vorhang, eine Glasscheibe. Ach, dass du die Wände einrissest, die wir zwischen uns aufrichten. Wir schotten uns ab und igeln uns ein; eifersüchtig hüten wir unsere kleine Liebe. „Reiß ab vom Himmel Tor und Tür, reiß ab, wo Schloss und Riegel für!“ Wie ein Erdbeben würde das alles durcheinander bringen, die sorgfältigen Sortierungen aufheben. Berge gerieten ins Wanken. Reisig würde verbrennen; Wasser finge an zu kochen. Das Feuer der Liebe: in ihm verglühen die Wände, die alles so fein säuberlich voneinander trennen, abschirmen, abteilen.

Einen Glutofen, einen Backofen der Liebe hat Martin Luther Gott genannt. Eine Glut, die Erstarres löst, Herzen wie Eis zum Schmelzen bringt. Bei uns zu Hause stand früher in der Küche ein eiserner Kohleherd. Der Herd war das Zentrum des Hauses. Der Ort, an dem sich alle zusammenfanden, der Platz, zu dem alle Zugang hatten und von dem keiner ausgeschlossen war. Wenn der Ofen zu heiß wurde, machten wir die Türen auf, um den Rest des Hauses mit zu heizen. Wenn man ihn mit Eierkohlen aufschüttete, fing die Kochplatte an zu glühen. Besonders im Dunkeln sah das bedrohlich aus. Der Topf, der immer darauf stand, fing dann auf unheimliche Weise zu summen und das Wasser im Nu zu kochen an. Fiel ein Tropfen auf die glühende Platte, dann verdampfte er nicht; er platzte einfach. Deshalb lief eine Stange um den Herd herum. An der konnte man Handtücher zum Trocknen aufhängen. Aber sie war auch als Schutz gedacht; wer den Ofen berührte, verbrannte sich. Wohltuend, wenn wir aus der Kälte reinkamen. Wunderbar, aufzutauen und zu spüren, wie die Wärme in die erstarrten Glieder kroch. Bei der Schneekatastrophe 1978/79 kamen die Nachbarn. Sie hatten auf Zentralheizung umgestellt und waren für einen Stromausfall nicht gewappnet.

Gott – ein Backofen der Liebe. Kälte hat da keine Chance. Trennwände schon gar nicht. Ein Backofen, der Herzen auftaut und wärmt wie stickige Häuser, in denen es muffig riecht, weil lange nicht geheizt wurde: Die Herzen eines Paares, das sich nichts mehr zu sagen hat, immer in denselben Gedankenbahnen gefangen. Die von U-Bahnfahrern; dick ver mummt achten sie nicht auf das, was in ihrem Wagen geschieht. Die Herzen von Rosenzüchtern; sie schaffen sich ihre eigene künstliche Welt und lassen die Wirklichkeit draußen. Unsere Herzen. Wir kaufen die Rosen, verschenken sie als Zeichen der Liebe und wollen gar nicht wissen, wie die so billig sein können. Unsere Herzen im Backofen der Liebe?

„Ach dass du den Himmel zerrisest und führst herab, dass die Berge vor dir zerflössen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht!“

Wer betet so? Die Kleinbäuerin in Äthiopien, die täglich von einer Welt in die andere wechselt.
Der Junge in der U-Bahn, den alle sehen und dem doch keiner hilft. Wir auch?

Wer so betet, wähnt sich nicht im Besitz der Wahrheit. Er ruft sie herbei, er sehnt sich danach,
dass sie über ihn hereinbricht. Sie wird vor ihm selbst nicht Halt machen. Die Glut der Liebe
vernichtet das Vertrocknete und reinigt das, was Bestand hat. Sie verwandelt den, der sie an sich
heranlässt. Wagen wir es, so zu beten!

Amen.